

Frigga Haug

Das Argument ist nicht bloß eine Zeitschrift

Es ist schwierig, über ein Projekt klar und einfach zu schreiben, das so sehr eigenes Leben ist wie das *Argument*. Bei der Gründungsversammlung 1959 war ich dabei, saß aufgeregt in der Gewißheit, an der Weltgeschichte teilzuhaben, auf einer Apfelsinenkiste in der Dachwohnung im Hinterhaus, die so ganz meinen Vorstellungen einer politischen Verschwörung entsprach. Seit 1965 ist *Das Argument* mein Leben. Das hört sich nur seltsam an, wenn man darunter bloß die Zeitschrift gleichen Namens vor Augen hat, als Ansammlung von Texten, die mehr oder minder eingreifend oder bewegend geschrieben sind, als Papier und einen Haufen staubiger Arbeit. Für mich war die Zeitschrift von Anfang an Lebensweise, Wirklichkeit und zugleich Perspektive, eine ungeheure Spannung. Es war die selbstgewählte Aufgabe, die Gegenwart in der Geschichte genau zu studieren und immer laut zu sagen, wo eingegriffen werden mußte. Das hatte nichts zu tun mit einem einsamen Studium unnützer Fragen.

Das *Argumentprojekt* war und ist gelebte Wissenschaft — eine kollektive Nutzung der wissenschaftlichen Werkzeuge, die zugleich beim Machen geschmiedet wurden. Der kollektive Charakter bestimmte alle Arbeiten und erlaubte so auch ein Stück gelebter Aufhebung traditioneller Arbeitsteilung, die ich bis heute für unabdingbar halte. So sind Werbung und Verkauf nicht einfach untergeordnete lästige, aber notwendige Tätigkeiten, sondern Teil des politischen Handelns. Warum sollte man sprechen, wenn einen niemand hören will? Das gemeinsame Durchforsten von Katalogen, das Korrekturlesen, die Anordnung der Texte, die Bearbeitung der Rezensionen — nicht alles hat seine Leuchtkraft behalten. Geblieben ist dieses heftige Gefühl einer gemeinsamen Sache, für die es sich anzustrengen lohnt. Die Hauptsache aber waren und sind für mich die wissenschaftlichen Projekte. Kaum ein Fach, das wir in der Studentenbewegung, zum Teil vorher und noch lange danach nicht in einem Forschungsprojekt mit der Absicht seiner totalen Rekonstruktion in Frage stellten. Wir verstanden und verstehen uns auch als Kritische Universität. Da waren im Zuge einer allgemeinen Bildungsreform die Bemühungen der Bundesregierung, Institute für Soziale Medizin zu gründen. Wir waren bei der Aufbauphase dabei und zogen aus unserer Niederlage, im Institut nicht unsere Forschung machen zu können, den Schluß, eine Kommission für die Herausgabe von Kritischer Medizin zu gründen. Eine Reihe von

Heften, eine Vielzahl von Büchern sind ein Resultat. Wer 'wir' ist, läßt sich nie so genau bestimmen. Einige fanden sich zusammen, viele kamen dazu, gingen wieder. Nicht alle trugen diese Projektform, die für mich ganz wesentlich *Das Argument* ausmacht. Lektüre der *Grundrisse* und des *Kapital*, Kritische Medizin, Pädagogik, Psychologie, Automation, und schließlich Frauen: Politik, Vergesellschaftung, Marxismus-Feminismus, Identität, jetzt Angst — das waren und sind Forschungsgruppen, in denen ich organisierend dabei war, mit denen ich lebte, zum Teil mehr als 15 Jahre. Andere Kollektive versammelten sich zum Argument: Ökonomie, Geschichte, Ideologie, Faschismusforschung, Anglistik und Amerikanistik und schließlich die Marxismus-Werkstatt. Immer bildeten wir Zusammenschlüsse des Forschens, des Lehrens und Lernens, der öffentlichen Verbreitung durch Wort (in Vorträgen, selbst organisierten Konferenzen überall, seit einigen Jahren auch in internationalem Maßstab) und schließlich Publikationen. Kein Wunder, daß die Zeitschrift selbst zu eng wurde für diese vielen Initiativen. Die Gründung der Sonderbandreihe war nichts anderes als die Ausdehnung der Zeitschrift in anderer Form. Inzwischen entstanden so fast 200 Bücher und 170 Zeitschriftennummern.

Irgendwann sind wir zu einem kleinem Unternehmen geworden, schmerzlich mit mehreren ökonomischen Krisen, die sich auf Grund unserer Weise, alles mit allem zu verbinden, stets überlagerten mit politischen und persönlichen Krisen. Schwierig bleibt es, die Balancen zu finden zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit, den Projektcharakter zu erhalten, der zugleich politische Eingriffe und Lebensweise meint.

Natürlich ist es auch schwierig, immer weiter mit gleicher Begeisterung neue Projekte zu gründen, alte aufzugeben. Das ist nicht nur ein Problem stets wachsender Altersabstände. Geradezu notwendig gehen langjährige Mitarbeiter, mit denen einen mehr verband als die Arbeit, eben weil diese Art der Arbeit eine Weise zu leben ist, sich im Leben zu orientieren, verändernd zu handeln, ja auch gemeinsam zu reisen, zu essen, zu trinken und sich zu freuen. Mit ihnen geht ein Stück Leben, gleichgültig, ob sie im Streit oder einfach, weil eine andere Wegplanung sie wegzog, sich trennten. Es ist immer unklar, wer überhaupt dazu gehört. Das Argument ist keine Partei, auch wenn es manchmal so aussieht. Mir scheint häufig, daß alle diejenigen dazugehören, für die diese Weise des forschenden Eingreifens in gemeinsamer Veränderungs-Perspektive Leben bedeutet.